



**Indien:**  
Vom harten Leben  
in den Teegärten

Seite 6

**Nepal:**  
Christen bedroht: Tod  
auf Hochzeitsreise

Seite 14

**Sambia:**  
Jugendzentrum:  
Gegen HIV/Aids

Seite 15

## Indien

- 4 90 Jahre Unabhängigkeit: Ein Lernprozess
- 6 Assam: Leben auf den Teeplantagen
- 10 Fünf Punkte prägen die Missionsarbeit

## Nepal

- 14 Bombenattentat: Christen bedroht

## Sambia

- 15 HIV/Aids: Jugendzentrum soll Tabu brechen

## Deutschland

- 22 Buchvorstellung: Vater Goßner ein Denkmal gesetzt
- 24 URM-Konferenz: »Yes, we can!«
- 26 Lippe-Berlin-Tezpur: Der Weg eines Spenden-Euros
- 28 Albrecht Bruns: Stets voller Hingabe bei der Sache
- 29 Kantor Grosch: Rote Nadel am Revers

## Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 18 Ideen & Aktionen
- 30 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



**Titelbild:** Nur auf den ersten Blick idyllisch: das Leben auf den Teeplantagen. Mehr zum Thema: Seite 6 (Foto: Dieter Hecker)

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»wir freuen uns über die großen und ausdrucksstarken Fotos«, ist eine häufige Leserreaktion in den vergangenen Monaten. »Müssen Sie denn den Fotos so viel Platz einräumen?«, ist eine andere ...

Um die Frage zu beantworten: Das müssen wir natürlich nicht, aber das möchten wir! Denn es sind die Bilder, die durch unsere Augen direkt unsere Herzen ansprechen. Es sind die Bilder, die im Herzen bleiben und nicht die vielen wichtigen Worte. Wie tief hat mich das Foto der Tee-Pflückerinnen aus Indien berührt (Seite 6), die mit großen Augen, müde und tief erschöpft und beinahe teilnahmslos, in die Kamera schauen; sie stehen da mit gebeugtem Rücken, die schwere Last nach dem langen Arbeitstag zum Lkw transportierend. Wie viel sagt dieses Foto doch aus über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Adivasi-Frauen, die tagtäglich in den Teegärten schuften! Oder das Foto der Jugendlichen in Naluyanda/Sambia (Seite 16): Gebannt warten sie aufs »Kinoprogramm«. Kaum Freizeitangebote gibt es für sie in der vom Staat vernachlässigten Dorfregion – wie höchst willkommen ist da doch die Abwechslung, die eine Filmvorstellung bietet, selbst wenn man eng gedrängt auf harten Stühlen sitzen muss! Die Gossner Mission hat in Naluyanda einen neuen Jugendtreff geschaffen und will künftig hier das Tabu-Thema HIV/Aids anpacken.

Daneben berichten wir über 90 Jahre Unabhängigkeit und das Missionsprogramm der indischen Gossner Kirche, über die politische Entwicklung in Nepal und über zahlreiche interessante, frohe und auch traurige Ereignisse in Deutschland.

Ihre  
**Jutta Klimmt**  
Presse- und Öffentlichkeitsreferentin



Spenden bis 30.06.2009:  
Spendenansatz für 2009:

138.931,10 EUR  
300.000,00 EUR

# Gedanken beim Anblick einer Zudecke

Es ist noch nicht lange her, da sagte meine Frau: »Wir sollten unserer Tochter eine neue Zudecke kaufen.« Kein Problem, denke ich gleich. Diese Ausgabe wird den Monat nicht über die Maßen belasten. Es lohnt kaum, darüber Worte zu machen. Und dann hat meine Frau mit großer Sorgfalt eine neue Zudecke gekauft und in das Zimmer unserer Tochter gelegt. Und erst da ist mir aufgegangen, was es mit einer solchen Zudecke auf sich hat ...

Unsere Tochter war zur Lehre nach Dresden gegangen und in eine eigene kleine Wohnung gezogen. Schrank und Tisch hatte sie mitgenommen, ihr Bett und ihre Zudecke. An den Wochenenden, an denen sie in der Zwischenzeit nach Hause kam, hatte sie dann eine von den Decken genommen, die in der Wohnung waren – aber sie hatte keine eigene Zudecke. Ich hatte das wohl gemerkt, diese Improvisation aber gar nicht als Anstoß erlebt. Was ist das schon, so eine Zudecke...

Als das neue Stück dann aber im Zimmer unserer Tochter lag, war es mir ganz klar: Eine Zudecke soll sein und warten auf jedes unserer Kinder. Auch wenn sie jetzt ihre eigenen Wege gehen. Da soll etwas sein, worin sie sich bergen können, wo sie Wärme finden, eine Erfahrung von Schutz und die Einladung dazu, sich

zuzudecken und zugedeckt zu werden, gerade auch, wenn es einmal sehr schwer sein sollte.

Und ich habe mich erinnert an manchen Abend mit den Kindern: Das war etwas Besonderes, die Zudecke noch einmal glatt zu streichen oder sie zuzudecken nach einem Missverständnis, nach einer Auseinandersetzung, nach einer großen Enttäuschung. Zudecken hieß dann: die kleine Person ernst zu nehmen und zu schützen. Zudecken hieß dann: die kleine Person nicht ausgeliefert sein zu lassen an das, was verdorben oder zerstört worden war. Zudecken hieß dann: vergeben zu können, Ruhe zu gönnen, miteinander auf einen neuen Anfang hin zu leben.

Erinnert habe ich mich auch an Erfahrungen jenseits der Kinderwelt: an Menschen, die selbst noch ihrem Feind eine Decke oder einen Mantel reichten. An Herberge, die selbst einem Halunken gewährt wurde. Es sind viele kleine Erfahrungen und manche große Geschichte, die mir beim Anblick einer Zudecke kommen. Zudecken: das Geheimnis der Person schützen und umhüllen. Die Person unterscheiden von ihren Taten, von ihren Unzulänglichkeiten, auch von ihrem Schuldigsein. »Wohl dem, dem die Sünde bedeckt ist«, sagt die Bibel »wohl dem, dem seine Übertretungen vergeben sind.«



So heißt es ja am Beginn des Psalms 32:

»Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!  
Wohl dem Menschen, dem der HERR die Schuld nicht zurechnet, in dessen Geist kein Trug ist!«

**Dr. Hans-Wilhelm Pietz,  
Regionalbischof des  
Sprengels Görlitz**

# Offener Lernprozess für Mutter und Kind

## Vor 90 Jahren: Gossner Kirche wählt Unabhängigkeit

Den 90. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit beging die Gossner Kirche am 10. Juli 2009. 90 Jahre zuvor hatte der Erste Weltkrieg die Entwicklung zu dieser frühen Selbstständigkeit der Kirche in Gang gesetzt.

Im Ersten Weltkrieg war Indien auf der englischen Seite mit rund einer Million Soldaten und Hilfskräften beteiligt. Die deutschen Missionare durften jedoch noch ein Jahr lang nach Kriegsbeginn ungestört in Indien weiterarbeiten. Das änderte sich, als das deutsche U-Boot U 20 den Luxusdampfer »Lusitania« am 7. Mai 1915 vor der Südküste Irlands versenkte und dies mehr als 1000 Frauen, Männern und Kindern das Leben kostete. Die Stimmung schlug um; in Indien setzte eine Propaganda gegen die deutschen Missionare ein.

Die Missionsschulen der Gossner Mission in Chotanagpur (Bundesstaat Jharkhand) wurden der anglikanischen Aufsicht unterstellt. Im Juli 1915 wurden die Missionare interniert; Ende des Jahres mussten sie über England nach Deutschland zurückkehren. Sie ließen Missionsstationen und Gemeinden zurück. Was geschah mit diesen?

Die Schulen konnten durch die Schulbeihilfen der indischen Regierung und der Anglikaner weiter existieren. Die Gemeinden überlebten, weil die Missionare bereits zwanzig Jahre nach ihrer Ankunft 1845 einheimische Pastoren und Diakone ausgebildet hatten. So behaupteten sie sich unter großen Opfern in unglaublichen Zuständen der Armut.

Im Jahr 1919 sendet die indische Missionskonferenz, ein Zusammenschluss aller noch verbliebenen Missionen, eine Kommission nach Chotanagpur. Sie soll herausfinden, welche Wünsche die Gemeinden für die Gestaltung ihrer Kirche ha-



**Hanukh Lakra,  
erster Kirchen-  
präsident**

ben. Folgende Alternativen stehen zur Debatte: die Selbstständigkeit, eine Übernahme der Mission durch amerikanische Lutheraner aus Südindien oder eine Union mit der anglikanischen Mission. Den deutschen Missionaren ist es jedoch offenbar gelungen, den Gemeinden das lutherische Bekenntnis tief einzuprägen. In der Gemeindezeitung der entstehenden Gossner Kirche, dem »Gharbandu«, findet sich in der Herbstausgabe 1919 der heitere Vers: »Es ist eine alte Rede: Wer Weisheit sucht, gehe in die lutherische Mission. Wer Macht sucht, gehe in die englische Mission. Wer reich werden will, gehe in die römische Mission.«

Dieser Stimmung folgend, lehnen die Vertreter der Adivasi-

Gemeinden in einer Abschlussversammlung am 9. Juli 1919 gegenüber der Kommission eine Vereinigung mit den Anglikanern ab. Es werde wegen ihrer lutherischen Herkunft »kein Billigdenkender auf den Gedanken kommen, uns zu überreden oder nötigen, unsere Mutterkirche zu verlassen und sich nach einer Pflegemutter-Kirche umzusehen.« Man wolle auf eine Verbindung mit den amerikanischen Lutheranern zugehen. Am selben Tage jedoch wird ein Regierungserlass bekannt, der den Übergang des Vermögens der Gossnerschen Mission an solche Gesellschaften verbietet, die nicht von den Engländern abhängen.

Damit bleibt den versammelten Delegierten nur übrig, am 10. Juli 1919 zu sagen: »Durch Gottes Gnade. Wir erklären, dass wir bereit sind, die sehr schwere Verantwortlichkeit der Selbstständigkeit in der Verwaltung unserer kirchlichen Angelegenheiten auf uns zu nehmen.« Die Formulierung der »schweren Verantwortlichkeit« lässt erkennen, dass ihnen dieser Schritt eine Bürde ist. Das Vertrauen auf Gott, dass er die Mission und die Kirche führen werde, ist jedoch größer als das Gefühl »schwerer Verantwortung«. Bereits am Vorabend haben die Vertreter erklärt: »Es

ist unser fester Glaube, dass sie (die Kirche) bestehen wird bis ans Ende der Welt.« In der folgenden Zeit legt die entstehende Kirche eine Organisationsstruktur fest, die in ihren Grundzügen bis heute besteht.

Wie reagiert die Gossner Mission in Berlin? Das Kuratorium ist zunächst dankbar über das lutherische Bekenntnis, dass »Katechismus, Gesangbuch und Agende noch gebraucht werden.« Aber man tut auch Zweifel kund. Zunächst bemüht das Kuratorium in einem Hirtenbrief die Metapher von Vater und Mutter. »Wir haben, die wir Vater und Mutter für euch sind, fast 75 Jahre die Mission in Chota Nagpur unterhalten.« Man habe in dieser Zeit auf die Selbstständigkeit der Gemeinden gedrängt in der Hoffnung, »die ganze Missionsarbeit und auch das Missionseigentum in die Hände der Eingeborenen legen zu können. Ist diese Zeit gekommen?« Das Kuratorium sagt höflich diplomatisch: »Nein.« Die Schulen könnten Schaden nehmen, die theologische Ausbildung an Niveau verlieren, schließlich werden die einheimischen Pastoren geistlich müde werden: »Wer spricht ihnen Mut zu, wer stillt ihrer Seele Durst? Für diese Aufgabe muß wieder ein lutherischer Saheb (weißer Mann) da sein, der Pastor der Pastoren ist.«

Es ist den Altvorderen für diese Zurückhaltung kein Vorwurf zu machen. Denn dass eine Kirche sich von der Missionsgesellschaft löst, war in der Geschichte noch nicht vorgekommen. Aber wie viel mehr wiegt doch das Gottvertrauen der »Kinder« in diesem Prozess



**Gossner Kirche heute: Ein Taufgottesdienst auf dem Lande.**

und wie viel mehr hat es die Kirche in die Zukunft getragen?

Derselbe Prozess wiederholt sich 50 Jahre später. Die Gossner Kirche bittet die Missionsgesellschaft in Berlin darum, sämtliche (!) Zahlungen einzustellen. Es ist wieder die deutsche Missionsgesellschaft, die ihr ein selbstständiges Überleben nicht zutraut. Man bittet die Gossner Kirche darum, das Missionskrankenhaus in Amgaon, die Handwerkerschule in Fudi und die Missionsarbeit der Kirche weiter durch regelmäßige Zuweisungen unterstützen zu dürfen. Das ist bis heute so.

Man sieht: Die Selbstständigkeit der Kirche ist ein offener Lernprozess sowohl für die Mutter als auch für das Kind. Er ist noch längst nicht abgeschlossen. Er bedeutet für die Mutter nämlich, das Kind selbst gehen zu lassen. Spuren dieses gemein-

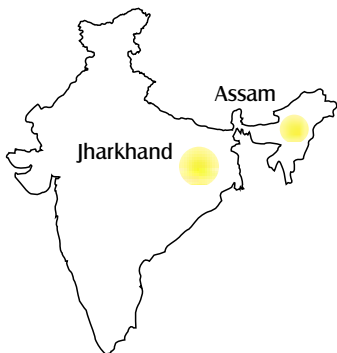
samen Lernens finden sich bis heute in unseren Gesprächen, die wir über Entwicklungen in der Gossner Kirche führen, und in denen wir oft genug zu wissen glauben, was für eine indische Kirche gut ist. Vielleicht ist der letzte Schritt der Selbstständigkeit erst erreicht, wenn die Mutter überflüssig für das Überleben des Kindes wird und es wirklich in die Hand jenes Gottes legt, dem sich das Kind längst anvertraut hat. Dann beginnt eine andere Zeit, in der sich unabhängige selbstständige Partner begegnen und sich im Gottvertrauen für den je eigenen Weg in der Missio Dei bestärken. »Ist diese Zeit gekommen?«

**Dr. Ulrich Schöntube,  
Direktor  
der Gossner Mission**



## Assam: Leben in Abhängigkeit – Gossner-Gemeinden wachen auf

»Von der Wiege bis zur Bahre« spielt sich das Leben der Adivasi-Arbeiter ausschließlich auf den Teeplantagen ab. Schule, Krankenhaus, Lebensmittelgeschäft: Große Teegärten bieten eine Rundumversorgung. Und sie bieten Sicherheit – aber um den Preis völliger Abhängigkeit. Heute wacht die Gossner Kirche auf und fordert von den Adivasi in Assam mehr Selbstbewusstsein. Ein langer Weg.



Denkt man an die Gemeinden der Gossner Kirche in den Teeplantagen, dann denkt man an Assam. Hunderttausende von Plantagenarbeitern wurden im 19. und 20. Jahrhundert vor allem aus Chotanagpur (Bundesstaat Jharkhand) angeworben oder zwangsrekrutiert (Gossner-Information 2/2009). Aber das waren nicht die ersten und sind nicht die einzigen Gossner-Gemeinden, die mit Tee-Anbau zu tun haben.

Schon bald nach ihrer Ankunft in Indien ließen sich im 19. Jahrhundert einzelne deutsche Missionare in Darjeeling als Plantagenbesitzer nieder. Ihre Absicht war durchaus eine missionarische: Sie wollten unter ihren Teepflückern und anderen Arbeitern das Evangelium verkünden und sich nach dem Konzept Vater Goßners zugleich ihren Lebensunterhalt selbst verdienen und beispielhaft als christliche Unternehmer leben.

So wie etwa Johannes Andreas Wernicke, der 1839 in die Gangesmission geschickt wurde, aber 1843 sich gezwungen sah, zur Sicherung seines Lebensunterhaltes zum Tee-Anbau überzugehen. Seine Plantagen waren erfolgreich, so dass seine Söhne zu den sogenannten Teebaronen aufstiegen. Es wird berichtet: »Wernicke und seine Frau blieben bis zu ihrem Tod Goßners Anliegen treu, allein durch christliches Leben den Heiden ein Licht zu sein.« Aber Gossner-Gemeinden gibt es in Darjeeling heute nicht mehr. Das liegt auch daran, dass dort überwiegend die lokalen Volksgruppen als Teepflücker eingesetzt und keine Adivasi

(Ureinwohner) aus Chotanagpur angeworben wurden.

Das war anders in Assam. Unter den Adivasi, die hierher kamen, waren Christen verschiedener Konfessionen, die sich in der neuen Umgebung bald zu kleinen Gemeinden zusammenfanden. Zunächst waren es reine Laiengemeinden; später erst kamen Missionare und Katecheten aus Chotanagpur. Die Situation der Gemeindeglieder war von Anfang an durch völlige Abhängigkeit von den Teeplantagen geprägt. Die Adivasi hatten hier zwar zum ersten Mal ein gesichertes Einkommen und eine sichere Anstellung, aber ohne Erlaubnis durften sie weder die Plantage verlassen, noch Gottesdienste feiern. So mussten die Missionare von Teegärten zu Teegärten ziehen, um die Erlaubnis für Gottesdienst und Kirchenbau zu erhalten.

Noch heute sind diese Probleme zu beobachten. Das Einkommen der Adivasi-Christen in Assam ist meist höher als das der freien Bauern in Chotanagpur. Sie haben Strom, Wasserversorgung, Primarschulen und Krankenstationen mit freier Behandlung. Und dennoch klagen die meisten darüber, dass sich im Laufe der letzten 100 Jahre nichts an ihrer Situation geändert habe: Nur wenige unter ihnen haben mehr als eine Grundschulausbildung.

Aufstiegschancen außerhalb der Plantagen werden kaum wahrgenommen, weil die Unternehmer eifersüchtig darauf schauen, dass die nächste Generation von Arbeiterinnen und Arbeitern ihnen erhalten bleibt. Weitergehende Bildungschancen,

wenn überhaupt vorhanden, werden den jungen Leuten meist ausgedreht und schon die Jugendlichen mit kleinen Jobs an die Plantagen gebunden. Die Plantage hält alles vor – Schule, Krankenhaus, Ladengeschäfte – , damit man sie gar nicht erst verlassen muss.

Erst seit wenigen Jahren hat die Kirche das niedrige Bildungsniveau der Adivasi- Teeplantagenarbeiter als Problem erkannt und versucht jetzt, diesem entgegen zu steuern. Die Menschen werden zu höherer Schulbildung ermutigt; sie sollen bewusst die Plantagen verlassen und sich außerhalb be-

währen. Viele haben nach mehrjähriger Arbeit in den Plantagen eigenes Land von der Regierung zugewiesen bekommen. Oft war es Dschungelgebiet, und sie haben – wie die Adivasi es seit ewigen Zeiten in Chotanagpur getan haben – den Dschungel gerodet, Felder angelegt, eigene Dörfer gegründet.

Früher war es unmöglich, Tee auf kleinen Flächen zu produzieren, weil eine bestimmte Mindestgröße für die Verarbeitung in den Teefabriken nötig war. Darum war es undenkbar für die Adivasi, selbst Tee anzubauen. Seit einigen Jahren aber hat die Regierung dafür gesorgt, dass auch Tee von Kleinbauern von den Plantagen oder von neu gegründeten Fabriken der Regierung aufgekauft wird. Dies ist ein lukratives Geschäft. Auf dem Gelände der alten Missionsstation in Baithabhangha hat die Gossner Kirche eine eigene Teeplantage angelegt. Sie wirft bereits gute Gewinne zur Entlastung des kirchlichen Etats ab.

Es ist also einiges in Bewegung gekommen in Assam. Und es bleibt zu hoffen, dass dieser Aufbruch sich auch in der Kirche bemerkbar macht. War es noch vor 30 Jahren sehr schwer, Pfarrer aus Chotanagpur zu überreden, nach Assam zu gehen – gewissermaßen ins Exil (was nur noch durch eine Versetzung auf die Inselgruppe der Andamanen »übertroffen« wurde) – so kommen jetzt eine ganze Reihe der Theologiestudentinnen und -studenten in Ranchi aus Assam, die auch gerne wieder in ihre Heimatgemeinden zurück gehen.

Bis vor fünfzehn Jahren war Assam praktisch militärisches Sperrgebiet für Besucher, weil bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten. Auch heute flammen immer wieder Unruhen zwischen den verschiedenen Volks- und Sozialgruppen auf, die Besuche zeitweise bedenklich machen. Zu den Ursachen zählt u.a. die Emanzipation der meist Hindi sprechenden Arbeiterinnen und Arbeiter, die von den Assamesen als Bedrohung ihrer bisherigen Sonderstellung in Verwaltung und Erziehung und in den Führungspositionen der Gesellschaft angesehen wird. Es gibt immer wieder gewaltsame Versuche, die »Fremden« aus Assam zu vertreiben, weil diese mit steigender Schulbildung auch ihren Anteil an entsprechenden Positionen erwarten.

Wie in Orissa und West-Bengalen haben die Gossner-Gemeinden in Assam Probleme mit ihrer Umgebung, da sie sich meist an der Hindi-Sprache orientieren und ihre Adivasi-Kultur pflegen, was ihnen eine eigene Identität garantiert. Mit verbesserten Verkehrsverbindungen ist der Austausch zwischen dem Kernland der Kirche und der weit entfernten »Diaspora« intensiver geworden. Das hat zur Stärkung der dortigen Gemeinden geführt. Sie haben aber noch einen weiten Weg vor sich, um aus der Nische heraus ihren Platz in der Gesellschaft von Assam zu finden. Zu stark ist bei vielen Familien noch die Beharrung in der relativen Sicherheit der Plantagenarbeit. Diese Arbeitsplatz-Sicherheit allerdings ist heute immer weniger

## Rückblick

### Gossner Kirche in Assam

Nachdem Hunderttausende Adivasi aus Chotanagpur zu den Teefeldern nach Assam gezogen waren, wurden 1865 die ersten beiden Katecheten nach Assam geschickt; 1874 wurden die Auswanderer und ihre Gemeinden systematisch erfasst. Um 1900 kam Missionar Wagner mit zwei indischen Pastoren und einer Reihe von Katechisten hierher. Die erste Missionsstation in Jorhat wurde 1904 gegründet, gefolgt von Baithabhangha. 1909 kam Tinsukia im oberen Assam hinzu: mitten in einem riesigen Teeplantagengebiet. Im gleichen Jahr übernahm Missionar Gohlke die Station Baithabhangha. Nach dem Selbstständigwerden der Gossner Kirche im Jahr 1919 konnte auf dieser Grundlage die Arbeit von indischen Pastoren weiter geführt werden.



**Knochenjob Tee: Bis vor wenigen Jahren fanden die Adivasi in den Teeegärten einen sicheren Arbeitsplatz – untrennbar verbunden jedoch mit Abhängigkeit und Ausbeutung.**

gewährleistet, da die gesamte Teeindustrie wegen des preiswerten Tees aus neuen Anbauländern wie Tansania und Vietnam in einer Krise ist. Es gibt zahllose »kranke« Teegärten; viele haben den Betrieb einstellen müssen, weil das Management sich nicht rechtzeitig um moderne Technik bemüht hat.

So stehen die Gemeinden der Gossner Kirche in Assam heute vor großen Herausforderungen. Sie brauchen theologische, geistliche und seelsorgerliche Erneuerung, aber auch einen neuen sozialen Aufbruch, um bei dem wirtschaftlichen Aufschwung in Indien nicht ganz ins Abseits zu geraten. Doch es gibt seit einigen Jahren

neue Projekte, die versuchen, die Eigeninitiative der Gemeinden zu fördern wie das Immanuel College oder das integrierte Entwicklungszentrum in Karbi Anglong.

**Dieter Hecker,  
Indien-Experte  
der Gossner Mission**

# Mit Charisma und tiefem Glauben

Idan Topno: Fünf Punkte prägen die Missionsarbeit



**Fünf Punkte sind es, die die Verkündigungs- und Sozialarbeit der Gossner Kirche in ihren Missionsfeldern prägen. Seit 2007 arbeitet die indische Theologin Idan Topno in diesem Fünf-Punkte-Programm mit. Was ist das Besondere daran?**

HRDC – diese Buchstaben nur werden genannt, wenn in Indien vom »Human Resource Development Centre« die Rede ist. Das HRDC, als Missionsakademie der Gossner Kirche gegründet, propagiert erfolgreich ein Verkündigungs- und Sozialprogramm, die »fünf Punkte« der Missionsarbeit. Idan Topno, die 2005 bis Anfang 2007 in Deutschland gelebt hat und vielen Gossner-Freunden bekannt ist, ist heute stellvertretende Direktorin des HRDC in Ranchi.

Zu ihren Aufgaben gehört es, sich um die acht »mission fields« und um die »fünf Punkte« zu kümmern: um die Arbeit in abgelegenen Gebieten, in denen mehrheitlich Hindus leben oder aber Adivasi, die Naturreligionen anhängen; Gebiete, in denen die Armut groß ist und in denen die Gossner Kirche sich daher die Themen Entwicklung und Mission auf die Fahnen geschrieben hat. »Den ‚mission fields‘, die zu verschiedenen Diözesen gehören, steht jeweils ein Pastor, ein Supervisor, vor. Die acht Pastoren werden von rund 100 Pracharaks, christlichen

Dorfdiakonen, unterstützt. Diese stammen aus den Gebieten, in denen sie arbeiten; und sie haben den gleichen sozialen Hintergrund wie die Menschen, mit denen sie zu tun haben«, erläutert die Theologin. »Das macht es ihnen leichter, einen Zugang zu diesen zu finden.«

Meist sind die Pracharaks einfache Bauern wie ihre Nachbarn; einige können weder lesen noch schreiben, sind aber mit großer Intuitionsgabe ausgestattet. Auch wenn sie – meist vom Pastor des jeweiligen Missionsgebietes angeworben – eine zweijährige Ausbildung absolviert haben und als Pracharak ein geringes Gehalt bekommen, so bearbeiten sie doch weiterhin daheim ihre Felder.

»So sind sie meist mehrfach belastet.« Zumal ihr Aufgabengebiet groß ist. »Viele nicht-christliche Adivasi in diesen Gebieten leben in großer Armut einfach in den Tag hinein, ohne

**In abgelegenen Regionen leben die Adivasi meist ausschließlich von der Landwirtschaft.**





Bildung, ohne Perspektive, ohne politisches Bewusstsein. Sie haben keinerlei Vorstellung davon, ob und wie sie jemals etwas an ihrer Situation verändern könnten.«

Traditionell leben die Adivasi (indigene Völker) in Indien davon, dass sie Reis anbauen: Sie arbeiten ein halbes Jahr, pflanzen, ernten, betreiben Vorratshaltung für die eigene Familie – und dann warten sie ein halbes Jahr. »Wir wollen in den Regionen, in denen wir arbeiten, ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es auch anders gehen kann«, betont die Theologin. »Die Adivasi sind einfache Menschen; sie leben in der Natur, mit der Natur. Die meisten ha-

ben nie eine größere Summe Geld besessen, und sie wissen kaum, was sie damit anfangen sollten. Aber sie haben eigenes Land! Sie haben Ressourcen! Und diese Ressourcen sollen sie

**» Unsere Mission will dazu beitragen, dass Menschen vor Gott und den Mitmenschen als Personen mit Integrität und Würde leben können. «**

**Dr. Paul Singh, früherer Missionsdirektor**

nutzen!«, ereifert sich die Vize-Direktorin.

So gehen die Pracharaks in den Dörfern von Familie zu Familie, suchen das Gespräch, bieten Beratung zu Sauberkeit und Hygiene an, erläutern die Vorteile des Schulbesuchs, halten Saatgut vor, bringen die Kinder zur Schule, unterrichten teilweise selbst, morgens die Kinder, abends die Erwachsenen, bauen Frauengruppen auf, erläutern die Möglichkeiten des Kleinkreditwesens, helfen beim Einrichten eines Bankkontos, fördern den Aufbau eines eigenen kleinen Unternehmens – vom Honigverkauf bis zur Fahrradreparatur –, und reden, beraten, reden, bestärken....

Viel Überzeugungsarbeit und Geduld sind nötig und umfangreiche Kenntnisse gefragt, die die Pracharaks während ihrer zweijährigen Ausbildung in Govindpur erlangen, und die sie dann einmal pro Jahr während weiterer Trainings im HRDC in Ranchi festigen, die sie vor allem aber tagtäglich vor Ort in vielen Gesprächen und durch »learning by doing« hier erwerben und dort weitergeben.

Schwerpunkt der Bemühungen ist es, allen Adivasi in der

jeweiligen Region, den christlichen und den nicht-christlichen, das Bewusstsein zu vermitteln, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen können. Ausgangspunkt ist dabei die Landwirtschaft. Statt ein halbes Jahr auf den Regen und den Reisanbau zu warten, ermutigen die Pracharaks dazu, das ganze Jahr über auf dem eigenen Land Gemüse anzubauen, Bäume zu pflanzen und später Mangos, Litschi und Papaya zu ernten – und zu verkaufen.

Erfolgreich war in den vergangenen Jahren vor allem das Bemühen, in möglichst vielen Dörfern eine Frauengruppe zu initiieren: Die Frauen lernen gemeinsam lesen und schreiben, sie tauschen Saatpflanzen aus und zahlen regelmäßig in gemeinsame Spar-Einlagen ein, die es wiederum einzelnen ermöglichen, kleine Kredite aufzunehmen. »Geld in der Hand zu haben und Geld tatsächlich zu sparen, ist den traditionell lebenden Adivasi völlig fremd«, betont Idan Topno. »Der Wert des Sparens muss zunächst vermittelt werden.« So ist auch der Gang zu einer Bank für die meisten gänzlich ungewohnt – der Pracharak hilft dabei.

Werden die Pracharaks in Sachen Landwirtschaft von Agrarwissenschaftlern geschult, so müssen sie auch beim Punkt »Gesundheit« weitergebildet werden. Denn in den Dörfern, in denen die Frauen und Kinder manchmal Kilometer zum nächsten Brunnen zurücklegen müssen, ist es nicht immer einfach, den Familien die Bedeutung von Hygiene zu vermit-

## Stichwort

### Fünf-Punkte-Programm

Die Gossner Kirche unterhält eine eigene Missionsabteilung, das »Human Resource Development Centre« (HRDC). Die Missionare, die einmal jährlich alle in Ranchi, ansonsten in kleinen Regionalgruppen, zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterbildung zusammenkommen, arbeiten in den Randzonen der Kirche. Das Verkündigungs- und Sozialprogramm enthält die Punkte: Bildung; Landwirtschaft und Ernährung; Gesundheit und Vorsorge; Umgang mit Geld und Gründung von Kleinkreditgenossenschaften; geistliche Begleitung.

teln; ihnen klarzumachen, wie wichtig Vorsorgemaßnahmen sind. »Manchmal bringen die Pracharaks die Familien selbst zur nächsten Gesundheitsstation, manchmal nehmen sie bei ihren Touren von Dorf zu Dorf Impfungen auch gleich selbst vor«, sagt Idan Topno.

Nicht vergessen werden darf schließlich der fünfte Punkt des Programms: Die Dorfdiakone laden zum Gebet ein, zum Gottesdienst und zur Sonntagschule. »Hilfe und Beratung wird aber allen Adivasi zuteil, unabhängig davon, ob sie am Gottesdienst teilnehmen«, betont die Theologin. Doch werden in den »mission fields« jährlich etwa 100 Bekehrungen zum Christentum gezählt.

Eines der Missionsgebiete der Gossner Kirche liegt im Bundesstaat Orissa, in dem es im vergangenen Jahr zu brutalen Ausschreitungen gegen Christen kam. »Das Missionsgebiet unserer Kirche liegt nicht in diesem umkämpften Distrikt Orissas«, führt die 35-Jährige aus. »Doch davon ganz abgesehen: Die Hindu-Nationalisten spielen ein politisches Spiel, dem sie das Deckmäntelchen der Religionsauseinandersetzung überstülpen. Unwissende, ungebildete Adivasi werden im ganzen Land von Hindus unterdrückt und gegen einen Hungerlohn zu niedrigen Arbeiten gezwungen – und wehren sich nicht dagegen. Doch überall dort, wo die christlichen Kirchen Schulen bauen und zu politischem Bewusstsein beitragen; wo die Adivasi aufgrund ihrer Bildung anständige Arbeitsplätze einfordern, da verändert sich lang-

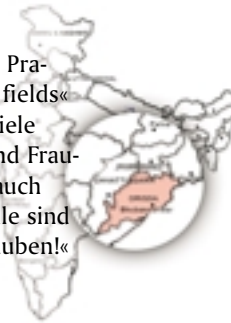


**Zu den Zielen des Fünf-Punkte-Programms gehört es auch, die Frauen zu stärken. Die Spargruppen ermöglichen es einzelnen, einen kleinen Kredit aufzunehmen und einen Betrieb zu eröffnen.**

sam die Gesellschaft – und das gefällt vielen Hindus nicht. Deshalb stacheln die Nationalisten ihre Anhänger immer wieder zur Gewalt gegen Christen auf.«

Obwohl die Gossner Kirche in Orissa von den Gewaltaktionen nicht direkt betroffen gewesen sei, hätten sich die Pracharaks anschließend trotz der Gefahr an den Solidaritätsbekundungen beteiligt und zu Widerstand und Gebet aufgerufen. »Vor Jahren bereits wurde in Orissa ein australischer Missionar mit seiner Familie im Auto verbrannt«, erinnert Idan Topno. »Danach hat unser Pastor des Missionsgebietes einige der beteiligten Fundamentalisten zur Rede gestellt und immer wieder aufgesucht, bis sie ihre Schuld bereut haben.« Für

Idan Topno ist klar: »Die Pracharaks in den »mission fields« sind sehr verschieden; viele sind einfache Männer und Frauen. Aber viele besitzen auch großes Charisma, und alle sind sie stark und fest im Glauben!«



**Jutta Klimmt,  
Presse- und  
Öffentlichkeitsreferentin**

# Tod auf der Hochzeitsreise

## Hindu-Extremisten bedrohen Christen – Friedensprozess in Gefahr?

Ein Bombenattentat rüttelt auf: Nach den Christenverfolgungen in Indien fühlen sich nun auch Christen in Nepal bedroht. Auch die Demokratie bleibt fragil: Nach nur wenigen Monaten wurde die alte (maoistische) Regierung von einer neuen (kommunistischen) abgelöst. Die Folge: Boykott.

Madhav Kumar Nepal, ein Politveteran und langjähriger Chef der Kommunistischen Partei, der den Namen des Landes im eigenen trägt, hat im Mai das Amt des Premiers angetreten. Der 56-jährige gilt als gemäßigter Politiker. Seine Wahl verdankt er einer losen Koalition aus 22 Parteien. Doch ausgerechnet die Maoisten, mit 238 Abgeordneten die stärkste Kraft im Parlament, boykottierten die Wahl. Ihr charismatischer Führer, der bisherige Regierungschef Pushpa Kamal Dahal, besser bekannt unter seinem Kriegsnamen »Prachanda« (Der Fürchterliche), ließ sich beim Eid seines Rivalen nicht blicken.

Prachanda hatte mit den Maoisten zehn Jahre lang König und Armee bekämpft. Der Bürgerkrieg endete 2006 mit einem Friedensabkommen und der Abschaffung der Monarchie. Nach gewonnener Wahl 2008 wurde Prachanda der erste Premier des neuen Staates: Aus dem

letzten hinduistischen Königreich der Welt war die jüngste Republik der Welt geworden.



**Lodernde Feuer in Nepal: Mit dem frühen Machtverlust wollen sich die Maoisten nicht zufrieden geben. Sie fordern weiterhin die Entlassung des Oberbefehlshabers der Armee und rufen zu Protesten in den Straßen auf.**

Ungelöst blieb aber die Frage nach der Zukunft von 20.000 Ex-Rebellen, die entwaffnet und perspektivlos in Lagern der Ver-

einten Nationen ihres Schicksals harren. Prachanda hätte sie in der neuen Republik gerne in die Armee integriert, doch das wollte deren königsnaher Oberbefehlshaber nicht. Am Ende stellte sich Präsident Yadav auf die Seite des Generals – und Regierungschef Prachanda trat zurück. Wie wird es nun weitergehen im Land? Die Republik hat noch keine eine echte Verfassung; die sollte noch ausgearbeitet werden. Das kann nur gelingen, wenn sich auch die Maoisten beteiligen. Doch die verlangen weiterhin die Entlassung des Oberbefehlshabers und rufen beinahe täglich zu Protesten in den Straßen auf. Viele Nepali fürchten nun, der Friedensprozess könnte in Gefahr sein.

Gefährdet und bedroht fühlen sich auch die Christen im Land. Am 23. Mai war in der katholischen Kirche Mariä Himmelfahrt in Kathmandu während einer Gebetsversammlung

eine Bombe explodiert. Dabei wurden die 19-jährige Inderin Deepa Patrick, die sich mit ihrem Mann auf Hochzeitsreise

befand, sowie zwei weitere Frauen getötet; 14 andere teilweise schwer verletzt. Eine hinduistische Organisation, die »Nepalesische Befreiungsarmee« (NDA), bekannte sich zu dem Bombenanschlag und forderte die etwa eine Million Christen auf, ihre Aktivitäten einzustellen. Sonst werde man eine Million Bomben in Kirchen platzieren. Die NDA kämpft unter anderem dafür, den Hinduismus wieder zur Staatsreligion zu erklären, wie er es in der abgeschafften Monarchie war.

»Unsere Arbeit geht natürlich trotzdem uneingeschränkt weiter«, zeigt sich der christliche Krankenhaus-Träger HDCS, der auch das Missionshospital Chaurjahari verantwortet, unbeeindruckt von den Drohungen. In Chaurjahari arbeitet mit Unterstützung der Gossner Mission zurzeit die Filderstädter Ärztin Dr. Elke Mascher. Für den Notfonds des Krankenhauses waren bis zum 30. Juni innerhalb eines Jahres rund 9500 Euro an Spenden bei der Gossner Mission eingegangen.

Von den 29,5 Millionen Einwohnern Nepals sind rund 81 Prozent Hindus, 11 Prozent Buddhisten, 4 Prozent Muslime und 3,4 Prozent Christen.

**i** Die Hilfe für Chaurjahari geht weiter.

**Unser Spendenkonto:**  
Gossner Mission,  
EDG Kiel, BLZ 210 602 37,  
Konto 139 300.

**Kennwort:**  
**Missionshospital Nepal**



## Gegen das Tabu

Neuer Jugendtreff: Tischtennis,  
Computerkurse und HIV/Aids-Aufklärung



Am wichtigsten ist, dass alle mit anpacken. Und dass sie sich hier zu Hause fühlen, im »Jugendclub« von Naluyanda. Dieser erste Schritt ist getan; der zweite geplant: der Ausbau zu einem Aids-Aufklärungszentrum für junge Leute.

Ursprünglich waren es zwei leere Stallungen im Gemeindezentrum der Naluyanda-Region. Dann trafen im vergangenen Jahr zwei junge deutsche Helfer im Dorfgebiet von Naluyanda ein (siehe Gossner-Info 1/2009). Und die gingen gemeinsam mit anderen jungen Leuten aus der Region gleich ans Werk und überlegten gemeinsam, wie die beiden Räume besser zu nutzen seien.

»Da gab es jede Menge Ideen; jeder will mitmachen; und von Woche zu Woche finden sich mehr Helfer ein«, freuen sich Kehoma (23) und Matthias (21): Also hieß es: Fenster einbauen, Dach erneuern, Wände verputzen, Türen einsetzen. Gemeinsam schufteten schweißst zusammen. Und so ist mittlerweile

ein buntes Freizeitangebot angefallen, das ebenfalls rege genutzt wird: mit Musik und Fußball, mit Theaterspiel und Computerkurs. Jeden Samstag gibt es Kino: Ein Computer, ein Beamer und eine Film-CD genügen. Ein bis zu 80-köpfiges Publikum verfolgt gebannt ernste und heitere Filme – wo es bis vor kurzem noch nicht einmal Strom gab. Auch eine kleine Bücherei ist eingerichtet. Die Jugendlichen, in deren Elternhaus oft kein einziges Buch zu finden ist, sind lese- und lernbegierig; sie kommen gern hierher.

Der neue Jugendtreff (»Youth Creation Club«) ist so für die vielen jungen Leute in der weitläufigen Dorfregion, in der es kaum Freizeitangebote gibt, in-



**Oben: Beim Ausbau des »Jugendclubs« haben alle kräftig mit angepackt.**

**Rechts: Gespannte Mienen bei der sonntäglichen »Kino-Vorstellung«.**

**Seite 15: Kehoma hilft den jungen Leuten aus Naluyanda beim Lernen am PC.**

nerhalb kurzer Zeit ein wichtiger Anlaufpunkt geworden. Selbst wenn viele zu Hause auf dem Feld, beim Wasserholen oder beim Hüten der Ziegen helfen müssen: Zeit für »den Club« gibt es immer.

Das Jugendzentrum aber soll noch mehr leisten. Das HIV/Aids-Komitee des Gossner-Naluyanda-Projektes hat bereits vor einiger Zeit beschlossen, seine Arbeit auf die Zielgruppe Jugendliche/junge Erwachsene auszuweiten. Wie aber soll diese Zielgruppe angesprochen werden? Sexualität ist in Sambia noch immer ein Tabuthema. Und die Gesundheitsstation in Naluyanda, die ebenfalls HIV/Aids-Aufklärung leistet, wird von jungen Leuten kaum aufgesucht. Sie dient in ihren Augen eher dazu, verheiratete Frauen

bei der Familienplanung zu unterstützen.

Die Jugend soll daher auf andere Weise und an anderer Stelle angesprochen und für das Thema sensibilisiert werden – und der Jugendtreff ist ideal dazu. Hier kann man Musik hören, hier kann man Sport treiben und gleichzeitig mehr über HIV/Aids erfahren: über die Risiken, die Prävention, die Folgen. Hier fühlen sich junge Menschen angenommen und aufgehoben, und in dieser Atmosphäre sind sie auch bereit, über Probleme und über Tabuthemen zu sprechen.

»Wir unterstützen das HIV/Aids-Komitee Naluyandas darin, ein so genanntes niederschwelliges Angebot zu schaffen. Die Jugendlichen brauchen einen Raum, in dem sie sich ernst, sicher und angenommen fühlen; in dem Gespräche und Beratung angeboten und besonders die Mädchen und jungen Frauen in ihrer sexuellen Selbstbestimmung gestärkt werden«, betont Alice Strittmatter vom Sambia-Referat der Gossner Mission.

»Das Thema HIV/Aids soll nachhaltig verankert werden. In einem nächsten Schritt sollen dann kompetente Jugendliche als zukünftige Multiplikatoren für die Aids-Prävention gewonnen werden: Jugendliche, die Informationen weitergeben, die Aufklärungstheaterstücke mit Gleichaltrigen aufführen. Es sollte auch möglich sein, jugendgerechtes Informationsmaterial selbst herzustellen und den Jugendlichen im Jugendclub zugänglich zu machen.«

Wichtig ist auch, dass der Treffpunkt kein isolierter Raum ist; dass eine Beziehung zur



Dorfgemeinschaft besteht und die Jugendlichen in Dorfversammlungen ihre Anliegen einem größeren Publikum näher bringen können. Bevor es soweit ist, wird eine Krankenschwester der Naluyanda-Gesundheitsstation, die eine dreimonatige Spezialausbildung absolviert hat, die Arbeit in dem Jugendzentrum zunächst mitgestalten. Sie wird eng mit den rund 15 so genannten »Peer Educators«, den ehrenamtlichen Helfern, zusammenarbeiten, die seit drei Jahren in Naluyanda Aufklärungsarbeit in Sachen HIV/Aids leisten.



Auch eine Zusammenarbeit mit den Schulen bietet sich an. Der Schatzmeister des HIV/Aids-Komitees ist Lehrer an der nicht weit entfernten Kapopo-Grundschule. Er kennt die Situation der Schülerinnen und Schüler in Naluyanda und will bei der Entwicklung des Jugendtreffs zum Jugend-Aidsaufklärungszentrum gerne mitarbeiten.

Die Voraussetzungen für das Vorhaben sind also gut, zumal 2008 bereits Projektmittel über 5000 Euro von den Vereinigten Kirchenkreisen Dortmund bewilligt wurden. Nur dank dieser Zusage war es überhaupt möglich,

die Renovierungsarbeiten in dem alten Gebäude zu beginnen.

Aber das Projekt Jugend-Aufklärungszentrum ist damit noch nicht abgeschlossen. Es sind noch einige finanzielle Fragen zu klären. Zum Beispiel sollten Jugendliche oder Erwachsene, die umsichtig »Aufsicht« führen, mit einem kleinen Obolus entlohnt werden. Auch die Ausstattung ist noch längst nicht komplett: Es fehlen Spielsachen und Lernspiele für verschiedene Altersklassen, Bälle, eine Tischtennisplatte... Und dann sind im Zusammenhang mit Veranstal-

tungen wie Chortreffen und Fußballturnieren sowie generell an den Schulen Sensibilisierungsaktivitäten geplant. Es ist noch viel tun.

**Peter Röhrig,**  
Mitarbeiter der Gossner  
Mission in Sambia

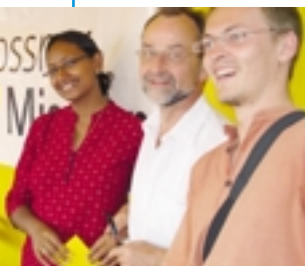
➔ Bitte beachten Sie unseren Projektauftrag auf der Rückseite.



## Berlin: Auf Goßners Spuren

Auf Vater Goßners Spuren begab sich eine kleine Gruppe von Gossner-Freunden und Interessierten während des Berliner Stadtkirchenfestes. Unter sachkundiger und engagierter Leitung des Experten Dr. Klaus Roeber besuchten die Teilnehmer/innen der zweieinhalbstündigen Rundfahrt, die die Gossner Mission anlässlich des Festes angeboten hatte, u. a. den Bethlehemskirchplatz in Berlin, wo heute nur noch der Grundriss – dank farbiger Pflastersteine – der Kirche zu sehen ist, an der Johannes E. Goßner tätig war. Am Missionsstand auf dem Stadtkirchenfest suchten währenddessen zahlreiche Interessierte das Gespräch.

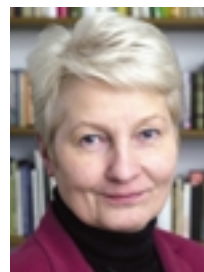
Vor Ort



Am Missionsstand auf dem Stadtkirchenfest suchten währenddessen zahlreiche Interessierte das Gespräch.

## Mission – und ein Benefiz-Essen mit Pepp

Der Duft nach Ingwer, Knoblauch und Koriander wird am Sonntag, 20. September, das Gemeindehaus von St. Nicolai in Lemgo erfüllen: Der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission geht neue Wege und lädt zu einem **indischen Benefiz-Essen** zugunsten der Arbeit der Gossner Mission ein. Zuvor freilich dreht sich im Gottesdienst (10 Uhr) und während des Gesprächsforums alles um Thema Mission. Denn die Lipper möchten die deutschlandweite Kampagne »mission – um Gottes willen – der Welt zuliebe« nutzen, um über die heutigen Inhalte von Mission nachzudenken.



**Oda-Gebbine Holze-Stäblein**, frühere Landessuperintendentin in Ostfriesland und einem weiten Publikum als TV-Pastorin aus der Sendung »Wort zum Sonntag« bekannt geworden, wird die Predigt halten und das anschließende

## Kampagne

Gesprächsforum mit Impulsen beleben. Pastor Wolf-Dieter Schmelter, Sprecher des Freundeskreises, betont: »Durch die Ausbreitung des christlichen Glaubens haben viele Menschen zu einem hoffnungsvollen und erfüllten Leben gefunden. Wir möchten darüber nachdenken, inwiefern Mission auch heute noch aktuell und zeitgemäß ist.« Nach dem Gespräch lockt dann das festliche indische Mahl, für das um eine Mindestspende von 15 Euro gebeten wird, mit vielen frischen Zutaten und Gewürzen.



**i** Infos und Anmeldung:  
Tel. 05231/999 580  
oder wd-schmelter@t-online.de

## »Geschichte von Steven hat uns sehr berührt«

Sehr geehrter Herr Röhrig,

meine Töchter und mich hat im letzten Heft die Geschichte über den behinderten Steven in Sambia sehr berührt. Wir möchten Steven gerne längere Zeit finanziell mit einem kleinen Betrag unterstützen. (...) Wie viel kostet die Fuß-OP? Oder was würde die Schule kosten? Vielleicht gibt es ja noch andere Leser, denen es genauso geht wie uns?

Mit freundlichen Grüßen,  
Karin Brinza



### Unser Mitarbeiter Peter Röhrig antwortet aus Sambia:

Liebe Frau Brinza,

uns hat die Geschichte ebenso berührt. Zusätzlich hat uns aber auch Ihre spontane Hilfsbereitschaft sehr berührt. Denn die Kinder in Sambia brauchen Hilfe, Ihre und die anderer Menschen. So viel vorab: Die Kosten der Operation, die ein weiteres Mal verschoben werden musste, weil Steven zunächst über Wochen hinweg ein blutbildendes Medikament nehmen musste, werden von der Christoffel-Blindenmission übernommen. Das größere Problem ist immer, Steven von zu Hause abzuholen, zur Klinik zu fahren und später nach Hause zurückzubringen. Der Transport ist teuer. Und jede Hin- und jede Rückfahrt dauert mindestens anderthalb Stunden, die teilweise im Schrittempo und noch langsamer zu fahren sind.

Wir beten dafür, dass die Operation gut verläuft. Aber ebenso wichtig ist, was später kommt: das aufzuholen, was Steven in seinem Leben an Lernen und Schule vermisst und versäumt hat. Eine monatliche Überweisung – von der Sie ja sprechen – würde uns und Steven die Sicherheit geben, dass ein begonnener Schulbesuch auch zu Ende geführt werden kann. Für eine solche Hilfe wären wir sehr dankbar. (...) Das Bestreben der Gossner Mission ist natürlich, möglichst vielen Kindern zu helfen und den Schulbesuch zu ermöglichen. Wenn es also in Ihrem Freundeskreis noch jemanden gibt, der bereit ist, einen kleinen Dauerauftrag einzurichten (Kennwort Schule), können wir mehr machen und mehr helfen – Kindern, um die sich sonst niemand kümmert. Haben Sie herzlichen Dank!

Ihr  
Peter Röhrig

Fragen oder Anregungen?  
mail@gossner-mission.de

Briefwechsel

## Kirchenschiff: Gossner Mission ging an Bord

»An Bord« ging die Gossner Mission bei der Landesgartenschau in Oranienburg (Brandenburg): Auf einem Kirchenschiff, das anlässlich der LAGA gechartert worden war und auf dem sich verschiedene



Gruppen und Gemeinden präsentierten, zeigte die Gossner Mission die **Ausstellung »Khowar und Sohrai«**: mit Bildern der Adivasi (Ureinwohner Indiens) aus der Region Hazaribagh. Wegen des Bergbaus werden immer mehr Adivasi aus ihrer Heimat Hazaribagh vertrieben. Daher ist ihre Jahrtausende alte Kunst bedroht. Mit der Präsentation der Khowar- und Sohrai-Bilder macht die Gossner Mission auf die Unterdrückung der Urbevölkerung in Indien aufmerksam und thematisierte auf dem Kirchenschiff in

Ausstellung



den Gesprächen auch die zunehmende Christenverfolgung in dem hinduistischen Land.

## Königshain: Auf Goßners Spuren

»Indische Schuldirektorin interessiert sich für Missionar aus Königshain«; so lautete die Überschrift eines Artikels in der Sächsischen Zeitung. Dass sich **Dr. Esran Bhengra**, Leiterin einer Mädchenschule im indischen Ranchi, bei ihrem Deutschlandbesuch ausgerechnet in den südöstlichsten Zipfel des Landes, in die schlesische Oberlausitz »verirrte«, das hatte natürlich einen triftigen Grund. In Königshain trat Missionsgründer Johannes E. Goßner 1826 zum Protestantismus über. Und so wandelte nun Frau Dr. Bhengra in der Oberlausitz auf

Zu Gast





Goßners Spuren, besuchte Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz in Görlitz,

die Kirchengemeinde in Königshain (Foto: gemeinsam mit Gossner-Mitarbeiterin Alice Strittmatter und dem Königshainer Heimatforscher Hartmut Scholz) und auch den Kindergarten im Nachbarort Arnsdorf, wo sie sich eingehend mit dem Konzept der Einrichtung auseinandersetzte. Und die Mädchen und Jungen in der Kita? Die ließen sich gern zeigen, womit die Kinder in Indien spielen und wie Frauen in Indien ihren Sari binden.

## Kirchentag: bunt und peppig

Das Thema der weltweiten Mission verstärkt ins Gespräch bringen, das ist das Anliegen der deutschlandweiten Kampagne »mission: um Gottes willen der Welt zuliebe« – und welche Veranstaltung wäre zu diesem Zweck besser geeignet als der Deutsche Kirchentag?! So präsentierte sich die Kooperation Weltmission, der auch die Gossner Mission angehört, beim Kirchentag in Bremen so offen, bunt und lebendig, wie es das farbenfrohe Kampagnen-Logo erwarten lässt. Am Gemeinschafts-



stand stand neben den Informationen das spielerische Nahebringen des Slogans im Mittelpunkt. Und vor allem die jungen Besucher stürzten sich mit Eifer aufs Missionsmemory und das Missionsrätsel und aufs Wetzpuzzeln mit Kirchentagshockern, die, richtig zusammengestellt, wiederum das Logo ergaben.

Aktion



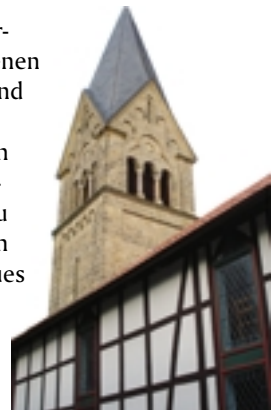
## Bergkirchen: Reise nach Kathmandu

Aus der tiefen und lebendigen Partnerschaft zwischen den Kirchengemeinden **Bergkirchen (Lippe)** und **Sagarmatha in Kathmandu (Nepal)** ist der Wunsch entstanden, diese Partnerschaft mit einem Wiedersehen aufzufrischen. So wird im Herbst eine kleine Gruppe, die von den Gossner-Ehrenamtlern Ursula Hecker und Heinz Friedrich begleitet wird, von Lippe nach Kathmandu aufbrechen; darunter auch die Bergkirchener Pfarrerin Cornelia Wentz.

Die Gemeindepартnerschaft ist 1996 auf Vermittlung der Gossner Mission entstanden.

## Partnerschaft

Die Bergkirchener und ihre Nachbargemeinden haben in den vergangenen Jahren mit zahlreichen Spenden und Kollekten im fünfstelligen Bereich den Ankauf eines Grundstücks in Kathmandu unterstützt, auf dem die Sagarmatha-Gemeinde ein neues Gemeindehaus errichten will. Spenden werden also weiterhin dringend gebraucht.



# Vater Goßner ein Denkmal gesetzt

## Gottesdienst und Empfang zur Buchvorstellung

Ein besonderes Denkmal – wenn auch nicht aus Stein – hat die Gossner Mission ihrem Missionsgründer gesetzt: Das Buch »Zwischen Wort und Tat« wurde während eines Empfangs in der Berliner Marienkirche vorgestellt.



Auf den Tag genau 167 Jahre zuvor, am 7. Juni 1842, nahm der preußische König Friedrich Wilhelm IV. eine Feder zu Hand und setzte seinen Namen unter das Statut des wenige Jahre zuvor von Johannes E. Goßner ins Leben gerufenen »Evangelischen Missionsvereins zur Ausbreitung des Christentums unter den Eingeborenen der Heidenvölker«. Damit war der Missionsverein bestätigt, aus dem später die Gossner Mission hervorgehen sollte.

An diese königliche Bestätigung des Missionsstatutes wurde im Gottesdienst in der Berliner St. Marienkirche am 7. Juni 2009 erinnert. In seiner Predigt orientierte sich Dr. Ulrich Schöntube, der Direktor der Gossner Mission, am Predigttext des Tages, doch machten die Klänge, die von der Empore schallten, unmissverständlich klar, dass es sich hier um einen außergewöhnlichen Gottesdienst handelte. Denn Orgel, Saxophon und Bläser spielten indische Bhajans, traditionelle Lieder der Adivasi (Ureinwohner) in der indischen Gossner Kirche. Der Rheinsberger Kantor Hartmut Grosch, der viele Male die Gossner Kirche in Indien besucht hat, hatte diese Bhajans in Noten umgesetzt, so dass nun er selbst an der Orgel, sein

Sohn Friedemann Grosch am Saxophon und der eigens zu verschiedenen Gossner-Festivitäten zusammen kommende »Jesusahay-Bläserchor« mit traditionellen Adivasi-Klängen den Gottesdienst bereichern konnten.

Beim anschließenden Empfang in der Seitenkapelle der Kirche dankten Dr. Klaus Roeber, Kurator der Gossner Mission, sowie Reverend Reuben Mark vom Theologischen College in Hyderabad (Indien) in Grußworten dem Direktor der Gossner Mission für die Herausgabe des Buches »Zwischen Wort und

Tat. Beiträge zum 150. Todestag von Johannes Evangelista Goßner«.

Prof. Dr. Andreas Feldtkeller, Professor für Religions- und Missionswissenschaft an der Berliner Humboldt-Universität und Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte, würdigte in seiner Ansprache dann ausführlich die Bedeutung der einzelnen Beiträge, die davon zeugen, wie Goßners Gedanken heute in Deutschland und in der tribalen Theologie der indischen Partnerkirche fortgeführt werden. ■



**Beim Empfang in der Berliner Marienkirche: Prof. Dr. Andreas Feldtkeller, Direktor Dr. Ulrich Schöntube und Dr. Klaus Roeber, Kurator der Gossner Mission (von links).**

## In keine Schublade passend

Das Buch »Zwischen Wort und Tat« fasst Beiträge zusammen, die im Umfeld des 150. Todestages von Johannes E. Goßner 2008 sowohl in Deutschland als auch in Indien entstanden sind. In der Regel handelt es sich um Vorträge, deren mündliche Gestalt auch in der Publikation erkennbar geblieben ist. Den verschiedenen Kontexten entsprechend enthält das Buch zu ungefähr gleichen Teilen Texte in englischer und deutscher Sprache.

Der Band führt eindrücklich vor Augen, welche vielfältige Wirkungsgeschichte von einem Mann ausgegangen ist, der schon zu Lebzeiten in keine Schublade passen wollte und dessen (hier von Klaus Roeber einfühlsam nachgezeichnete) Biographie deshalb gezeichnet war von Abschiebungen, Ausweisungen und Redeverboten. Ulrich Schöntube vergleicht in der Einleitung das Erbe Johann Evangelista Goßners mit einem Ast am Baum der weltweiten Kirche Jesu Christi, aus dem weitere kleinere Äste und Zweige erwachsen sind. Die Erben »wissen sich verschiedenen Konzepten des Denkens und Handelns verpflichtet ... Erkennen wir diese Vielfalt als das besondere Erbe unseres Missionsgründers an, werden wir auch untereinander die Freiheit verschiedenen Wachstums zugestehen, das Gott uns schenkt«.

Zwei Beiträge seien exemplarisch genannt, um die Bandbreite dieser Wirkungsgeschichte anschaulich zu machen: Jhankmak Neeraj Ekka aus der indischen Nordwest Gossner Kirche diskutiert die Neuinterpretation des Evangeliums (»reinterpretation of the gospel«) in den besonderen Kontext hinein, den eine tribal geprägte Gesellschaft darstellt. Als zentral für diesen Kontext stellt Ekka den Gesichtspunkt der Gemeinschaftsorientierung (»community orientation«) heraus: »In the face of constant onslaught of individuality propelled by the machinery of modernity the centrality of community still holds relevance and hope for humanity. The tenacious nature of indigenous tribal people underlined by their survival as community through centuries of exploitation, displacement, injustice and discrimination holds moral authority to bring the insight of community to the general task of interpretation of the bible in India and elsewhere.«

Der Sozialethiker Franz Segbers (Marburg) stellt Goßner und Wichern als Zeitgenossen neben Marx und Engels, die alle vier je auf ihre Weise ihre Berufung darin gesehen haben, auf den Frühkapitalismus zu reagieren. Für den von Goßner und Wichern



gewählten Weg der Barmherzigkeit und des diakonischen Handelns zeigt Segbers Fallen auf, in die er führt, wenn er nicht zugleich ein Weg zu mehr gesellschaftlicher Gerechtigkeit ist, und für die Gegenwart des 21. Jahrhunderts warnt Segbers vor der Gefahr eines sozialetischen Rückschritts zu einer erneut vornehmlich Almosen gebenden Gesellschaft.

Setzt der Gedenkband Vater Goßner das Denkmal, das es bisher in Stein gemeißelt nicht gibt – wohl ganz im Sinne Goßners? Wie das offene, über sich hinausweisende Denkmal der Grundrisse von Goßners zerstörter Bethlehemskirche ist auch das hier vorgelegte Buch ein Denkmal, das nicht in die Vergangenheit ruft, sondern in die Zukunft: mit den Worten des Herausgebers in eine »Wiederholung der Nachfolge unter den je und je anderen Bedingungen der Zeit«.

**Andreas Feldtkeller**



Ulrich Schöntube (Hg.): Zwischen Wort und Tat. Beiträge zum 150. Todestag von Johannes Evangelista Goßner. Erlanger Verlag für Mission und Ökumene. 9,80 Euro.

ISBN 978 3 87214 525 3.

Buchbestellung im Buchhandel oder bei der Gossner Mission: mail@gossner-mission.de

# Fromm und sozial? Yes, we can!

## URM-Konferenz: Zurück zu den Anfängen

**Können wir fromm sein und sozial und politisch engagiert? Yes, we can! Dieses Fazit wurde gezogen auf einer Konferenz, die von der Gossner Mission in Berlin organisiert wurde.**

Fünfzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus europäischen Ländern und aus Indien kamen zu einem Training für »Community Organising« (Gemeinde-Selbstorganisation), zu dem die Gossner Mission als Mitglied des europäischen Netzwerks von »Urban and Rural Mission« (URM, Stadt-und-Land-Mission) eingeladen hatte.

»Wir befinden uns in Lettland im Moment in einer Krise, wie sie unser Land seit Ende des Zweiten Weltkriegs nicht erlebt hat«, mit diesen Worten eröffnete Aris Adlers aus Riga seine Präsentation über die Arbeit des »Latvian Rural Forum«, eine lettische Nichtregierungsorganisation, die sich bemüht, die auf dem Land lebenden Menschen zu unterstützen. Die knapp drei Millionen Letten sind seit Anfang der neunziger Jahre Einwohner der Europäischen Union. Nachdem in den ersten Jahren viel Kapital, vor allem aus Skandinavien, ins Land kam, sehen sich die Menschen jetzt damit konfrontiert, dass dieses Kapital in der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise ebenso schnell wieder abzieht, mit verheerenden Folgen für das Leben vieler.

Der Schotte Johnny Johnson hat bis zu seiner Rente in einer Schiffswerft in Glasgow gearbeitet.

Heute ist er ehrenamtlich bei »Community Enterprise« aktiv, einer von den schottischen Kirchen getragenen Organisation, die jungen Menschen mit Behinderungen sowie Schulabrechern Chancen eröffnet. Johnsons Bericht beleuchtet den Niedergang seiner Werft und den Kampf der Arbeiter dagegen, nachdem ein norwegischer Konzern das Ruder übernommen hatte.

Sergej Fedoseev aus Wolgograd ist der Einladung nach Berlin gefolgt, weil er auch Vertreter der russischen Immigranten in Potsdam treffen will, von denen er eine Unterstützung für behinderte Kinder in seiner Heimatstadt erhofft. Er ist stolz darauf, dass es in Wolgograd gelungen ist, zugunsten sozialer Anliegen erste Kontakte zu Unternehmern herzustellen. Er sagt, das sei neu und ungewöhnlich in einer Gesellschaft, die früher Behinderte systematisch ausgegrenzt habe.

Aus Russland kommt auch Olga Opolonskaja aus Moskau. Sie arbeitet für die unabhängige Stiftung »Recht und Gerechtigkeit«. Sie betont in ihrem Beitrag, dass soziale Gerechtigkeit und politische Menschenrechte zusammengehen, und dass sie nicht aus dem Ausland importiert, sondern von den



In Lübbenau traf sich die URM-Gruppe. Entspannung auch zur Kahnfahrt im

Menschen vor Ort erkämpft werden müssen. Die Stiftung arbeitet seit 2006 in 120 Schulen und Kindergärten. »Aktive Staatsbürger müssen von klein auf herangebildet werden«, betont die Russin.

Doris Haberfeld-Jürgens aus Lage im Lipperland hatte die kürzeste Entfernung nach Berlin zurückzulegen. Sie steht als Sprecherin ihrer Gruppe für den Versuch armer Menschen in Deutschland, gleichberechtigt am Geschehen in unserer Gesellschaft teilzuhaben. »Wir setzen auf unsere eigene Initiative«, sagt sie. »Wir wissen aber, dass unsere Selbsthilfegruppe für Hartz IV-Empfänger und Geringverdienende vieles auch



mit der dortigen Arbeitslosen-Initiative zum Gespräch – und zur Spreewald.

der Unterstützung durch die Marktkirchengemeinde in Lage und der Initiative unseres Pastors zu verdanken hat.«

**Idan Topno berichtet aus der Gossner Kirche**

Idan Topno aus der indischen Gossner Kirche begibt sich auf die Suche nach Gemeinsamkeiten und nach Trennendem in der Entwicklung in Europa und Indien. Am Beispiel des traditionellen Reisopfers in ihrer Heimatkirche betont Idan Topno die Kraft des Glaubens, aus der heraus sich ihre Kirche aus den schmalen Anfängen, abgekoppelt von der Unterstützung durch ausländische Missionare infolge

des Ersten Weltkriegs, entwickelt hat. Die Handvoll Reis, die jede Familie sonntags zum Gottesdienst mitbrachte, wurde zum Fundament der Unabhängigkeit und Nachhaltigkeit und ist es bis heute geblieben – eine unschätzbare Tradition.

Das Mitbringen eigener Geschichten ist eine wichtige Methode der »Stadt-und-Land-Mission«. Die Geschichten prägten sowohl die Beratungen in der Gruppe als auch die Besuche und Diskussionen mit Initiativen Erwerbsloser in Lübbenau und Berlin sowie mit einem Vertreter des Berliner Flüchtlingsrats. Dies war der »Sehen«-Teil der Konferenz. »Aber wir wissen, dass Sehen seine Tücken hat.

Deshalb brauchen wir das Urteilen, brauchen wir eine Einschätzung der Situation im Lichte der täglichen Reflexion des Evangeliums. Dies zusammen mag dazu beitragen, in der Gemeinsamkeit bestärkt und mit neuen Erfahrungen und Anregungen an die Orte unseres Handelns in Europa und Indien zurückzukehren«, so die Hoffnung aller.

»Unübersehbar ist die Ratlosigkeit, die viele in den industrialisierten Gesellschaften des Westens inzwischen umtreibt. Das gilt auch für Gruppen und Initiativen, die wie URM an einer solidarischen Entwicklung von unten, allen Widrigkeiten zum Trotz, festhalten. Allen scheint längst klar geworden zu sein, dass unser Modell für die Mehrheit der Menschen keine lichte Zukunft mehr verheißt. Unübersehbar ist auch, dass es längerer Wege und vermutlich vieler Umwege bedarf, dass die Menschen in Europa den Glauben als Hoffnung für die Zukunft entdecken oder wiederentdecken«, so das Fazit der Konferenz.

»Können wir fromm sein und sozial und politisch engagiert? Yes, we can!« Es war Jim aus Glasgow, der am Ende der Diskussion Idan Topno ansprach und sie fragte, ob es nicht an der Zeit sei, zu den kleinen Anfängen zurückzugehen und ob sie mit ihrer Erfahrung aus Indien uns in Europa nicht helfen könne.

**Michael Sturm,  
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste**

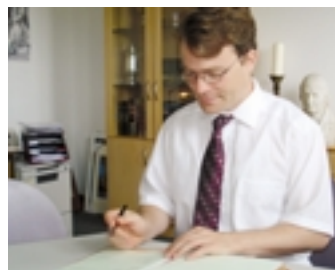
# Und wie kommt die Spende nach Indien?

## Lippe-Berlin-Tezpur: Der Weg eines Spenden-Euros

Mit Eifer waren die Mädels und Jungs bei der Sache: Sie malten Plakate, putzten Schuhe, schleppten Wasserkrüge – und überwiesen schließlich 143,15 Euro an die Gossner Mission, Zweckbestimmung »Schule Tezpur«. Wie aber kommt das Geld nach Indien?

Schulfest in der Grundschule Lockhausen in Lippe. Die Klasse 4a hat sich etwas Besonderes vorgenommen: Sie will Spenden sammeln für Kinder in Indien. Denn zuvor haben die Mädchen und Jungen im Unterricht Besuch von Pastor Wolf-Dieter Schmelter, Sprecher des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission, erhalten. Und von ihm haben sie in eindrücklichen Erzählungen gelernt, dass 80 Prozent der Menschen in Indien auf dem Land leben, ohne Strom, ohne fließendes Wasser, ohne Perspektive. Und die Kinder müssen im Haus und auf dem Feld helfen, manchmal kilometerweit Wasser vom Brunnen holen ...

»Die Mädchen wollten deshalb beim Schulfest auch Wasser tragen: um zu sehen, wie schwer das ist, und um andere Menschen auf die Armut in Indien aufmerksam zu machen«, betont Schmelter. Für das Zurücklegen von je hundert Metern mit dem Wasserkrug auf dem Kopf erbaten sie eine Spende von einem Euro – so viel, wie Erwachsene in Indien pro Tag verdienen. Und auch Schuhe putzen gehörte zum Angebot des Schulfestes: »Wir putzen Ihre Schuhe – wie Kinder in Indien dies auch tun müssen! Spenden Sie großzügig!« So war auf den Plakaten zu lesen.



**Freundlich, offen, effizient: Vom Wasserschleppen in Lockhausen zum Spendeneingang bei Brigitte Dupke und dem Dankbrief von Gossner-Direktor Dr. Ulrich Schöntube.**

Insgesamt kamen genau 143,15 Euro zusammen – und die sollen an die Bethesda-Schule in Tezpur (Assam) gehen, um den Kindern dort bessere Lernbedingungen zu ermöglichen und somit bessere Chancen für die Zukunft. »Aber wie kommt das Geld nach Indien?« Eine Frage, die nicht nur die Mädchen und Jungen aus Lippe stellen.

Ortswechsel. Dienststelle der Gossner Mission in Berlin. Bei Mitarbeiterin Brigitte Dupke in der Spendenbuchhaltung laufen alle Fäden in Sachen Spenden zusammen. Die Buchhalterin, die seit fast 25 Jahren bei der Gossner Mission ist, sorgt dafür, dass jede Überweisung und jede Bargeld-Einnahme ihren Bestimmungsort erreicht. »Wir begreifen uns als Dienstleister an jedem Spender«, betont Frau Dupke.

Ob Dauerauftrag, Einmalspende, runder Geburtstag oder Schulfest-Aktion: Das Engagement der Spenderinnen und Spender nimmt viele Formen an. Geht dann die Spende ein, sichtet Brigitte Dupke zunächst, ob es sich um eine so genannte allgemeine Spende handelt oder ob ein Verwendungszweck angegeben ist, den sie bei der Buchung der Spende ganz konkret – mit Projektnummer und eventuellem Zusatz – festhält. Bei der Buchung werden zudem der Name des Spenders und das Datum vermerkt. So ist sichergestellt, dass ab einer Spendensumme von 25 Euro jeder Spender automatisch im darauffolgenden Januar eine Sammelbestätigung für sein Finanzamt erhält. Denn jede Spende für die Gossner Mission ist steuerlich absetzbar.

»Bitte auf dem Überweisungsträger Name und Anschrift komplett und gut lesbar eintragen

und den Vornamen nicht vergessen«, bittet Frau Dupke, sonst kann es vorkommen, dass die Post später einfach an »Müller« oder »Meier« geht, was nicht sehr höflich klingt, oder aber keine Spendenbestätigung versandt werden kann, da der Ort nicht bekannt ist.

Die Spende selbst jedenfalls wird später in einer Sammelüberweisung mit genauer Zweckbestimmung an die Projektpartner in den verschiedenen Ländern weitergeleitet. Wenn für ein bestimmtes Projekt bereits

genug Geld eingegangen und es abgeschlossen sein sollte, so behält die

Gossner Mission sich vor, die Spende

einem ähnlichen Zweck zuzuführen.

Bei allgemeinen Spenden (ohne Projekthinweis) hat die Gossner Mission die Möglichkeit, dieses Geld dort einzusetzen, wo sie es für besonders dringlich hält: dort, wo Anträge vorliegen; dort, wo Projekte und Programme zu Ende geführt werden sollen; dort, wo sie langfristige Vorhaben angehen will. Ob mit oder ohne Zweckbestimmung: In beiden Fällen kommt die Spende Menschen zugute, die Unterstützung dringend benöti-

gen. Und die Partner der Gossner Mission vor Ort haben genau im Blick, dass die Spende richtig eingesetzt wird und erstatten regelmäßige Berichte.

»Durch meine langjährige Arbeit in der Gossner-Dienststelle und auch durch die Reisen, die ich privat nach Indien, Nepal und Sambia unternommen habe, kenne ich die Hintergründe der Projekte genau, und ich weiß um die extreme Armut der Menschen«, sagt Brigitte Dupke. »Und wenn ich dann sehe, dass so viele Spender und Spenderinnen seit so vielen Jahren unsere Arbeit unterstützen, und auch viele junge Leute sich immer wieder neu begeistern lassen und sich engagieren, dann ist das sehr schön.«

Die 143,15 Euro der Klasse 4a aus der Grundschule Lockhausen, die in Indien 7873,25 Rupien ausmachen, sind gemeinsam mit den anderen Spenden, die von der Gossner Mission dorthin überwiesen werden, ein wichtiger Hoffnungsschimmer für die Mädchen und Jungen in Tezpur. Die Gossner Mission bedankt sich ganz herzlich bei allen Schülerinnen und Schülern in Lockhausen für die Unterstützung – und bei allen anderen Spenderinnen und Spendern auch!

**i** Haben Sie Fragen? Wir antworten gern:  
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50.

**Jutta Klimmt,  
Presse- und  
Öffentlichkeitsreferentin**



# Stets voller Hingabe bei der Sache

## Die Gossner Mission trauert um Albrecht Bruns

Er prägte die Arbeit der Gossner Mission in Indien und in Sambia mit: Albrecht Focko Bruns starb am 7. Juni nach schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren.

Als wir im Juli 1971 in Ranchi ankamen, waren wir froh, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gossner Mission dort vorzufinden: Es waren Schwester Ilse Martin in der Krankenstation Takarma, das Ehepaar Hertel in der Technikerschule in Fudi sowie den Wasserbauingenieur Albrecht Bruns mit seiner Familie im ca. 100 Kilometer entfernten Landwirt-

schaftsprojekt auf der alten Missionsstation in Khuntitoli. Das erste Weihnachtsfest in Indien, das wir im Hause Bruns verbrachten, ist uns noch gut in Erinnerung. Von 1964 bis 1972 war die Familie im sehr entlegenen Khuntitoli tätig und versuchte unermüdlich, zusammen mit den am Projekt beteiligten Bauern moderne Bewässerungslandwirtschaft und verbesserte Viehzucht in einer den ländlichen Verhältnissen angepassten Weise zu entwickeln.

Wir bewunderten die Geduld und die Hingabe, mit der Albrecht Bruns unter schwierigen Umständen, weit entfernt von jeder Stadt, seine Aufgabe wahrnahm. Es kam darauf an, solche Methoden zu entwickeln, die von den Bauern selbst übernommen und weitergeführt werden konnten. Albrecht Bruns fiel es nicht schwer, mit den Bauern in Kontakt zu kommen. Sein Sinn für das Machbare, sein Humor und seine Liebe zur Arbeit brachten ihm nicht nur den Respekt der Menschen ein, für die er sich einsetzte,

sondern es entwickelte sich auch zu vielen eine persönliche Beziehung.

Insgesamt acht Jahre hat Familie Bruns in Khuntitoli zugebracht, zunächst für die Gossner Mission, danach für das »Indo-German Project«. Die bereits begonnene Arbeit der Bewässerungslandwirtschaft wurde fortgesetzt und vertieft, so dass auf dem riesigen Kirchengelände nach der Reisernte im Dezember noch zusätzlich eine Weizenernte möglich war. Aufgabe von Ehefrau Imke Bruns – der gelernten Grundschullehrerin – war es, nicht nur den Haushalt mit den vier Kindern zu führen, sondern sie auch zu unterrichten.



**Familie Bruns in Sambia 1973.**



**Immer mit Humor und Hingabe dabei: Albrecht Bruns. Der Östfriese prägte die Arbeit der Gossner Mission in Indien und Sambia mit. Das Foto zeigt ihn 1976 in Nkandabwe (Sambia).**

Nach der Rückkehr nach Ostfriesland 1972, wo sich die Familie auf einem Bauernhof in Potshausen eine neue Heimat schuf, erreichte sie bald ein zweiter Ruf der Gossner Mission nach Sambia, wo sie von 1973 bis 1977 die Gossner-Arbeit vom Zentrum Ibx Hill in Lusaka aus koordinierte. Er hielt die Verbindung zwischen Gossner Mission, Regierung und Mitarbeitern im Gwembetal, während Imke Bruns für das Gästehaus verantwortlich war. Auch hier hat Albrecht Bruns mit seiner Familie das Leben des gesamten Gossner-Teams mit geprägt und wichtige Weichen für die weitere Arbeit gestellt.

Die Verbindung zur Gossner Mission brach auch nach der endgültigen Rückkehr nach Deutschland nicht ab. Albrecht Bruns' Erfahrungen in Übersee haben sein weiteres Leben in Deutschland geprägt bei seinem Einsatz für Umweltfragen auf seinem eigenen ökologisch orientierten Pappelhof, in der politischen Arbeit bei den Grünen und seinem vielfältigen sozialen Engagement. Die Gossner Mission verdankt Albrecht Bruns viel.

Dieter Hecker

## Rote Nadel am Revers

### Kantor Grosch für Engagement ausgezeichnet

So manche Orgelpfeife hat er schon im Koffer nach Indien transportiert: Hartmut Grosch, Kantor aus Rheinsberg, Ehrenbürger seiner Stadt und sowohl feuriger Musik- als auch Indienliebhaber, wurde mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Hartmut Grosch war sich des feierlichen Augenblicks bewusst: Er hatte eigens einen indischen Anzug gewählt, um die Verdienstmedaille besser zur Geltung bringen zu können. »Darum macht sich die Nadel besonders gut«, freute sich der 67-Jährige über die Auszeichnung, die ihm für seine Verdienste daheim in Rheinsberg, im Kirchenkreis Wittstock-Neuruppin, aber auch in der indischen Gossner Kirche verliehen wurde.

Der Kantor hat sich bei seinen sechs Reisen nach Indien um den kirchenmusikalischen Austausch verdient gemacht; er hat Orgeln repariert und neue gebaut, hat traditionelle Lieder der Adivasi nach Deutschland mitgebracht und in Indien junge Menschen für die Kirchenmusik begeistert; einigen gar den Weg geebnet, damit sie selbst sich dem Orgelbau widmen und in der Gossner Kirche künftig seine Aufgaben übernehmen können.

»Grosch hat das Projekt Kirchenmusik und Gemeindeerneuerung, das vom Arbeitskreis Indien der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz angestoßen wurde und von der Gossner

Mission gefördert wird, wesentlich vorangebracht«, betonte der Direktor der Gossner Mission, Dr. Ulrich Schöntube, in seinem Grußwort. »In unserer Partnerkirche hat er Singewochenenden für Chorleiter und Pastoren angeboten; und im



Gegenzug erlernte er viele indische Volkslieder und erfasste sie wahrscheinlich als erster in europäischer Notenschrift. Das wird von bleibender Bedeutung sein.« Grosch sei es gelungen, Kirche in vielfältiger Weise lebendig zu gestalten. »Wir freuen uns mit ihm über diese besondere Ehrung«, so Dr. Schöntube. ■

## Personen

### Schwester Ilse feiert 90. Geburtstag

Wer sie kennt, der liebt und schätzt sie; schätzt ihren Humor, ihre Energie, ihr zupackendes Wesen: Am 1. Oktober wird Ilse Martin, vielen Gossner-Freunden



besser bekannt als »Schwester Ilse«, 90 Jahre alt. Der Gossner Mission ist sie seit Jahrzehnten eng verbunden.

Während ihrer Ausbildung im Elisabeth-Krankenhaus in den 40er Jahren hatte sie Missionsdirektor Hans Lokies kennengelernt. Und weil die junge Frau unbedingt ins Ausland wollte, schickte er sie zur Bibelschule und nach England zur Hebammenausbildung. 1953 hielt sie dann das ersehnte Visum für Indien in den Händen. Im indischen Bundesstaat Orissa baute sie mitten im Dschungel das Krankenhaus Amgaon aus dem Nichts auf. Das wiederholte sich noch einmal 1967, als sie eine Gesundheitsstation in Takarma aufbauen sollte. Auch hier war sie ganz allein auf ihr Können und ihre Durchsetzungskraft angewiesen. 1975 kehrte Schwester Ilse nach Deutschland zurück, reiste aber danach noch zwölf Mal nach Indien, allein oder als Begleiterin von Reisegruppen. Ilse Martin, die aus dem Erzgebirge stammt und dort auch ihren Geburtstag begehen wird, lebt heute in Berlin – aber mit

dem Herzen ist sie immer noch ein wenig in Indien. »Haben Sie etwas aus Amgaon gehört?«, ist die erste Frage, wenn sie die Gossner-Dienststelle besucht, und ihre erste Frage am Telefon. Die Gossner Mission gratuliert Schwester Ilse von Herzen und wünscht Gottes Segen für die kommenden Jahre.

### Dr. Gudrun Löwner erhielt Bundesverdienstkreuz

Das Bundesverdienstkreuz am Bande erhielt Dr. Gudrun Löwner, die neun Jahre lang Pfarrerin der Deutschsprachigen Protestantischen Kirchengemeinde Nordindien war. Die Ehrung wurde ihr zuteil wegen ihrer Brücken bildenden Funktion zwischen Indien und Deutschland. Für die Gossner Mission war Gudrun Löwner bei vielen Reisen nach Indien geschätzte Gesprächspartnerin und herzliche Gastgeberin in Delhi.

### Barbara Stehl bleibt weiter in Sambia

Barbara Stehl, 2005 von der Gossner Mission als Mit-



arbeiterin nach Lusaka entsandt, wird dort zumindest für zwei weitere Jahre tätig sein. Der Evangelische Entwicklungsdienst (EED), der rund zwei Drittel der Personalkosten trägt, stimmte der Vertrags-

verlängerung zu. Barbara Stehl arbeitet im »Community Development Department« mit, einer eigenständigen Abteilung der Vereinigten Kirche von Sambia (UCZ), die von der Gossner Mission und der UCZ ins Leben gerufen wurde und gemeinsam getragen wird. Das Ziel heißt Armutsreduzierung: u.a. durch Gemeinschaftsförderung, Bildung und Weiterbildung, Gesundheitsvorsorge, Förderung von Kleinstunternehmen sowie Förderung von Frauen.

## Tipps, Treffs, Termine

### Gossner-Kuratorium: Wahlen im November

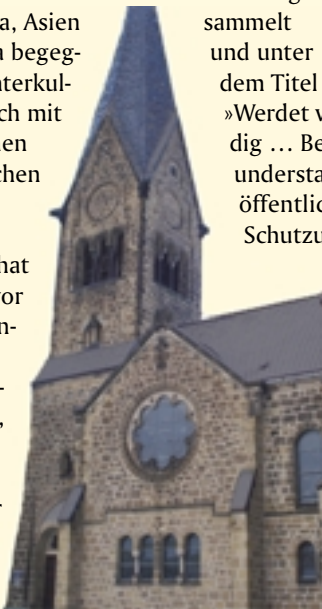
Neuwahlen stehen an, wenn sich das Kuratorium der Gossner Mission am 20./21. November zu seiner nächsten Sitzung in Berlin trifft. Im Leitungsgremium der Gossner Mission sind sowohl gewählte Mitglieder als auch Delegierte der verschiedenen Landeskirchen vertreten, die die Gossner Mission unterstützen: Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Evangelische Kirche im Rheinland, Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, Lippische Landeskirche, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Evangelische Kirche von Westfalen sowie indische Gossner Kirche (Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur & Assam). Da einige Mitglieder des Kuratoriums sich aus

Altersgünden entschlossen haben, nicht für sechs weitere Jahre zu kandidieren, ist mit einer spannenden Sitzung im November zu rechnen. Ehrenamtlicher Vorsitzender des Kuratoriums und des Vorstandes der Gossner Mission ist der Leiter der Evangelischen Gesamtschule in Gelsenkirchen, Harald Lehmann (Foto).



### Wot trifft Pickert: Workshop interkulturelles Lernen

Warum schüttelt der Mann den Kopf, wenn er »Ja« sagen will? Ist es unhöflich, die Einladung zum Essen auszuschlagen? Wann ist ein Gastgeschenk angebracht und was darf es kosten? Solche oder ähnliche Frage kennen wahrscheinlich viele, die auf Reisen Menschen aus Afrika, Asien oder Osteuropa begegnet sind. Der interkulturelle Austausch mit unterschiedlichen Sitten, Gebräuchen und Glaubensprägungen ist spannend und hat seine Risiken, vor allem aber Chancen – auch für das Zusammenleben im Alltag, in Schule, Gemeinde oder Verein. Wie der eigene Standpunkt durch interkultu-



relle Begegnungen neu beleuchtet werden kann, soll auf kreative, spielerische und kulinarische Weise in einem Workshop erarbeitet werden, den Lippische Landeskirche und der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission in Bad Salzuflen (Foto) anbieten.

**i** Samstag, 14. November, in Bad Salzuflen (Lippe). Infos und Anmeldung: [sabine.hartmann@lippische-landeskirche.de](mailto:sabine.hartmann@lippische-landeskirche.de)

### Gebete aus der Ökumene

Zweisprachig – englisch und deutsch – ist der 6. Band der Bücherserie »Gebete aus der Ökumene«. 54 Gebete aus verschiedenen Ländern wurden gesammelt und unter dem Titel



»Werdet weise und verständig ... Become a wise and understanding people« veröffentlicht. Mit einem Schutzumschlag versehen,

eignet sich das Buch für die Verwendung bei Partnerschaftsreisen. Die handlichen 136 Seiten passen in jedes Gepäck und die Linoldrucke des südafrikanischen Künstlers Willi-

am Ndabayakha Zulu machen aus dem Büchlein ein hübsches Geschenk.

**i** 9,80 EUR. Zu beziehen über den Missionshilfverlag Hamburg; Tel: (0 40) 25 45 61 43 oder Fax (0 40) 25 45 64 43.

### Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

**Auflage:** 7100 Exemplare.

**Redaktion:**

Jutta Klimmt

**Layout:**

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

**Satz:**

Henrik Weinhold

[www.webundprint.com](http://www.webundprint.com)

**Gesamtherstellung:**

Digital Media Production, 12435 Berlin

**Herausgeber:**

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: [mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de)

Internet: [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

**Bankverbindung:**

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 210 602 37, Konto 139 300

**Fotos:**

Hecker, Dieter: Seite 1, 6-9

Hecker, Ursula: Seite 13

Hüttenhilfe: Seite 18 (1)

Kaufmann, Margit: Seite 27

Klimmt, Jutta: Seite 10 (1), 20-21 (3), 22,

(1), 26, 30 (1), 31 (1)

Kratochvil, Petr: Seite 18 (1)

Röhrig, Peter: Seite 19 (1)

Schöntube, Ulrich: Seite 5

Werner, Matthias: Seite 15-17

Zahorski, Ingmar: Seite 14

und Archiv der Gossner Mission

A 4990 F  
Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin

## Gegen das Tabu

In Sambia ist jede sechste Familie von HIV/Aids betroffen. Und trotzdem wird das Thema tabuisiert. Vor allem junge Menschen – 45 Prozent der Bevölkerung Sambias sind jünger als 15 Jahre! – sind viel zu wenig informiert. So trägt die Tabuisierung zur Ausbreitung der Epidemie bei.

Im Projektgebiet Naluyanda soll sich das ändern: Der neue »Jugendclub« ist Freizeittreff, Rückzugsort und Aufklärungszentrum in einem. Projektmittel über 5000 Euro wurden bereits bewilligt; weitere 5000 Euro sind nötig für den Raumausbau und den Start der Aufklärungsaktivitäten. Bitte machen Sie mit! Dann können wir jeden Spenden-Euro verdoppeln!

**Projektkosten: 5000 EUR**

**Unser Spendenkonto:**

Gossner Mission  
EDG Kiel  
BLZ 210 602 37  
Konto 139 300

**Kennwort:  
Anti-Aidsarbeit Sambia**



Projekt